

11. Rede Robespierres über die Prinzipien der politischen Moral vom 5. 2. 1794

Was ist das Ziel, dem wir zustreben? Der friedliche Genuß der Freiheit und der Gleichheit, das Reich jener ewigen Gerechtigkeit, deren Gesetze eingegraben sind nicht in Marmor und Stein, sondern in den Herzen aller Menschen, selbst im Herzen des Sklaven, der sie vergißt, und des Tyrannen, der sie verleugnet.

Wir wollen eine Ordnung der Dinge, in der alle niedrigen und grausamen Leidenschaften in Ketten liegen, in der alle wohlthätigen und großmütigen Leidenschaften durch die Gesetze erweckt werden, wo der Ehrgeiz besteht in dem Verlangen, den Ruhm zu gewinnen und dem Vaterland zu dienen; wo sich die Unterscheidungen nur ergeben aus der Gleichheit selber, wo der Bürger der Behörde, die Behörde dem Volk, und das Volk der Gerechtigkeit unterworfen ist, wo das Vaterland das Wohlergehen jedes Individuums sichert und wo jedes Individuum mit Begeisterung sich des Wohlergehens und des Ruhmes des Vaterlandes erfreut; wo jede Seele sich weitet durch die ständige Gemeinschaft der republikanischen Gefühle und durch das Bedürfnis, sich die Achtung eines großen Volkes zu verdienen, wo die Künste die Zierde der Freiheit sind, die sie adelt, die Wirtschaft die Quelle des öffentlichen Reichtums und nicht die groteske Protzerei einiger Häuser.

Wir wollen in unserem Land an Stelle des Egoismus die Moral setzen, an Stelle der Ehre die Rechtschaffenheit, an Stelle der Gewohnheiten die Grundsätze, an Stelle der Willkür die Pflichten, an Stelle der Tyrannei der Mode das Reich der Vernunft, an Stelle der Verachtung des Unglücks die Verachtung des Lasters, an Stelle des Hochmuts den Stolz, an Stelle der Eitelkeit die Seelengröße, an Stelle der Geldgier die Liebe zum Ruhm, an Stelle der »guten Freunde« die guten Menschen, an Stelle der Intrige das Verdienst, an Stelle der Geistreichigkeit den wahren Geist, an Stelle des Aufsehens die Wahrheit, an Stelle der Langeweile der Lüste die Heiterkeit des Glückes, an Stelle der Kleinheit der Großen die Größe des Menschen, ein großmütiges, mächtiges, glückliches Volk an Stelle eines liebenswürdigen, frivolen und erbärmlichen, d. h. alle Tugenden und alle Wunder der Republik an Stelle der Laster und Lächerlichkeiten der Monarchie.

Wir wollen mit einem Wort die Wünsche der Natur erfüllen, das Schicksal der Menschheit vollenden, die Versprechungen der Philosophie halten, die Vorsehung freisprechen von der langen Herrschaft des Verbrechens und der Tyrannei. Frankreich, so lange berüchtigt unter den Sklavenländern, verdunkelnd den Ruhm aller freien Völker, die existiert haben, soll das Modell für die Nationen werden, der Schrecken der Unterdrückten, der Trost der Unterdrückten, der Schmuck des Universums. Wenn wir unser Werk mit unserem Blute besiegeln, dann können wir wenigstens die Morgenröte der allgemeinen Glückseligkeit aufleuchten sehen. Das ist unser Ehrgeiz, das ist

unser Ziel.

Welche Art von Regierung kann diese Wunder vollführen? Allein die demokratische oder die republikanische Regierung: die beiden Worte sind Synonyme trotz des Mißbrauchs in der gewöhnlichen Sprache; denn die Aristokratie ist ebensowenig republikanisch wie die Monarchie. Die Demokratie ist nicht ein Staat, wo das Volk, ständig versammelt, unmittelbar alle Geschäfte regelt, erst recht nicht eins, wo 100 Millionen Bruchstücke des Volkes mit vereinzelt vorschnellen und widersprüchlichen Maßnahmen über das Schicksal der ganzen Gesellschaft beschließen. Solch ein Regime hat niemals existiert, und es könnte nur existieren, um das Volk wieder dem Despotismus auszuliefern. Die Demokratie ist ein Staat, wo das souveräne Volk, gelenkt durch Gesetze, die sein eigenes Werk sind, selbst alles ausführt, was es gut ausführen kann, und durch Delegierte das, was es nicht selbst auszuführen vermag.

Aber um unter uns die Demokratie zu begründen und zu festigen, um zur friedlichen Herrschaft der verfassungsmäßigen Gesetze zu gelangen, müssen wir den Krieg der Freiheit gegen die Tyrannei beenden und glücklich die Stürme der Revolution überstehen; das ist das Ziel des revolutionären Systems, das ihr organisiert habt. Ihr müßt euer Verhalten noch nach den stürmischen Umständen einrichten, in denen sich die Republik befindet, und der Plan eurer Verwaltung muß das Ergebnis des Geistes der revolutionären Regierung in Verbindung mit den allgemeinen Grundsätzen der Demokratie sein.

Welches ist nun der entscheidende Grundsatz der demokratischen Volksregierung, d. h. die Haupttriebfeder, die sie hält und in Bewegung setzt? Das ist die Tugend, und zwar die öffentliche Tugend, die in Griechenland und Rom so viele Wunder erzeugte und die im republikanischen Frankreich noch viel erstaunlichere vollbringen wird; jene Tugend, die nichts anderes ist als die Liebe zum Vaterland und zu seinen Gesetzen.

Da aber das Wesen der Republik oder Demokratie die Gliederung ist, so folgt daraus, daß die Liebe zum Vaterland logischerweise die Liebe zur Gleichheit in sich schließt. . . Es folgt ferner, daß die erste Regel eurer politischen Haltung die sein muß, eure sämtlichen Handlungen auf die Erhaltung der Gleichheit und die Förderung der Tugend zu richten: denn die erste Sorge des Gesetzgebers muß auf die Stärkung des Regierungsprinzips gerichtet sein. So müßt ihr alles, was die Liebe zum Vaterland wecken, die Sitten reinigen, die Seelen erheben, die Leidenschaften des menschlichen Herzens erziehen soll, ergreifen oder dementsprechende Maßregeln treffen . . .

Hier könnten wir die Entwicklung unserer Theorie beenden, wenn wir das Schiff der Republik nur bei Windstille zu steuern hätten; aber der Sturm braust, und der revolutionäre Zustand, in dem wir uns befinden, erlegt uns eine andere Aufgabe auf. . .

Wenn die Triebkraft der Volksregierung im Frieden die Tugend ist, so ist in revolutionärer Zeit diese Triebkraft zugleich die Tugend und der Schrecken; die Tugend, ohne die der Schrecken unheilvoll wäre, der Schrecken, ohne den die Tugend ohnmächtig bliebe. Der Schrecken ist nichts anderes als die rasche, strenge, unbeugsame Gerechtigkeit; er ist also ein Ausfluß der Tugend; er ist weniger ein besonderes

Prinzip als eine Folge des allgemeinen Prinzips der Demokratie in seiner Anwendung auf die dringendsten Bedürfnisse des Vaterlandes . . . Die Regierung der Revolution ist der Despotismus der Freiheit im Kampf gegen die Tyrannei . . .

(Zitiert bei Hanig, a. a. O., S. J4—J6)

14. Rechtfertigung der Gewalt

Aus dem Brief eines deutschen Studenten vom Januar 1794

[. . .] Ob ich's noch mit Frankreich halte? Mehr wie jemals. Man muß keinem Freunde abtrünnig werden, wenn er in Not ist! Und Not, fürchterliche Not ist die letzte Ursache der greulichen Zuckungen, welche gegenwärtig den Anblick jenes Staatskörpers so schauerhaft machen. [. . .] Vieles mußte zerstört, von der Wurzel bis zum Gipfel zerstört werden in Frankreich. Der Despotismus hatte sich bis in die kleinsten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens verschlungen; er mußte gewaltsam ausgerissen werden, wenn wahrhaftige Freiheit begründet werden sollte. [. . .] Lassen Sie Robespierre nur machen. Mich deucht, man wird künftig von ihm sagen: »Durch Zufall auf den Schauplatz gestellt, faßte er, und beinahe er allein, ganz und uninteressiert den großen Gedanken der Freiheit. Er sah, daß der Weg zu ihrer Begründung durch Grausamkeit und Zerstörung durchging, und er war Mann genug, um mit stets unerschütterlicher Festigkeit, mit nie sich verleugnender Konsequenz diesen Weg zu wandeln. Er setzte alle Bösewichter als soviel Gifte in Bewegung, um zu vertilgen, was vertilgt werden mußte; er war klug und kalt genug, um sie niemals merken zu lassen, daß er nur als Gifte sie gebrauchte; er sah mit Jammer, daß es ihm oft unmöglich wurde, ihre Wirkungen genau zu leiten, er sah mit Jammer, daß ihre Wirkung oft weiter um sich griff, als sie sollte, er sah mit Jammer, daß sie oft auch dann noch fortwüteten, wenn schon geschehen war, was durch sie geschehen sollte; es tat ihm wehe, sie nicht einmal anhalten zu können. Er hätte es gern getan, aber ein solches Bemühen wäre, schnell ins Werk gesetzt, verderblich geworden für ihn selbst und für die gute Sache. Er zerstörte den Despotismus durch Bösewichter; er rieb hernach diese Bösewichter untereinander selbst auf und stand zuletzt mit einigen wenigen treuen Geweihten allein auf dem großen Schauplatz. Dann schaffte er Ordnung und Ruhe; dann hieß er entstehen, was noch niemals gesehen worden ist, einen großen, glücklichen, auf Vernunft und Freiheit unerschütterlich festgegründeten Staat.«

So ungefähr bin ich Freund der Frankreicher, und so glaube ich, daß man's sein kann, wenn man schon mit bitterem Unwillen über einzelne Begebenheiten

erfüllt wird. Aber man muß doch auch nicht vergessen, daß uns diese Begebenheiten nur sehr parteiisch, sehr übertrieben erzählt werden, daß wir sie überdies nie in ihrem genauen Zusammenhange kennenlernen und daher sehr oft nur wenig im Stande sind, die traurige Notwendigkeit derselben zu begreifen. Fürchten Sie nicht Zurücksinken in Barbarei und Roheit; selbst in dieser stürmischen Zeit kultiviert man, und mit mehr Energie wie jemals, die Wissenschaften in Paris. Im Lyzeum daselbst werden von den vortrefflichsten Männern in jedem Fach Collegia gelesen; sie werden stark besucht, mit Eifer betrieben. Ich weiß dies, so wie viel anderes Großes und Gutes, aus Privatnachrichten, denn die gedungenen oder gezwungenen Zeitungsschreiber schweigen freilich von allem dergleichen!

Wenn, was gegenwärtig in Frankreich geschieht, gräßlich ist, so müssen wir doch auch nicht vergessen, wie vielen Anteil an diesen Vorgängen das Betragen der vereinigten Mächte hat, nicht vergessen, wieviel Tausende täglich, stündlich ein Opfer ihrer Herrschsucht, ihres Eigensinns fallen, nicht vergessen, daß vormals ein einziger König 70000 Menschen verbrennen ließ, nicht vergessen die Greuel da: Kreuzzüge, der Religionskriege, der Hugenottenverfolgung; nicht vergessen, was Fürchterliches in Amerika, in Ostindien geschehen ist. — Wir müssen endlich den großen Gedanken festhalten, daß der große Zweck der Revolution ist, allen solchen Untaten auf ewig, möchte ich sagen, zuvorzukommen, indem man der tollen Wirtschaft der Fürsten und Großen den Garaus zu machen sucht!

Warum schauern wir so, wenn es heißt, daß fünfzig, daß Hunderte, ein trauriges Opfer der Umstände und ihrer Torheit, guillotiniert worden sind, während wir ganz ruhig anhören, daß in Schlachten 6000 — 12 000 bleiben und ebenso viele verstümmelt werden — nur zu oft ein Opfer der Grillen und Leidenschaften eines einzigen Kopfes! — Es ist doch viel Konventionelles in den menschlichen Gefühlen!

(Landauer, a. a. O., Zitiert bei U. F. Müller, a. a. O., S. 68—69)